

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 11 (1921)
Heft: 44

Artikel: Myni erschte Ferie [Schluss]
Autor: Balmer, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645737>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

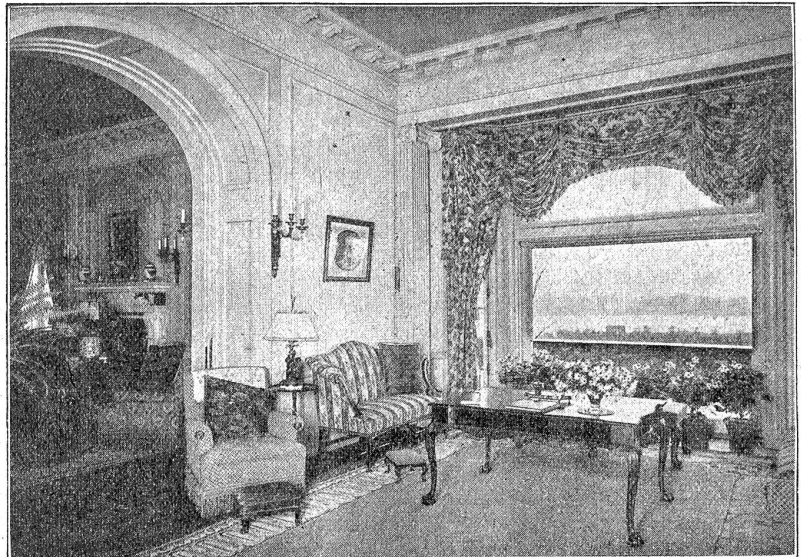
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ten und nicht schlafen ließen, bis sie in seine Tasche flossen. Er beschloß, alle Ölquellen in seinen Besitz zu bringen, und er eröffnete zu diesem Zwecke einen eigentlichen Feldzug gegen seine Konkurrenten. In diesem Kampfe ließ er kein Mittel und keine Methode unversucht, auch nicht die skrupellosesten der Bedrohung und Bestechung. Durch geheime Abkommen mit den Eisenbahngesellschaften sicherte er sich ungesetzliche Sonderfrachttaxen und brachte so die hartnäckigsten Gegner zur Strecke. Dabei war Rockefeller von der Rechtmäßigkeit seiner Methode durchaus überzeugt; er war zeitweilig ein eifriger Predigtbesucher und ließ punkto Rechtgläubigkeit nichts auf sich kommen.

Mit 20 Jahren schon war Rockefeller ein wohlhabender Mann; mit 30 reich, mit 40 Millionär, zehn Jahre später Multimillionär und bald darauf nahm sein Vermögen so riesige Dimensionen an, daß er selbst es nicht mehr abschätzen konnte. Was er in einer Stunde verdient, ist ein großes Vermögen und was eine Minute ihm einbringt, ist ein Beamten-Jahreseinkommen.

Dem Vermögen entsprechend wuchs auch Rockefeller's Arbeitskraft ins Unmögliche. Das Uebermaß von Arbeit machte ihn krank. Ein Magenleiden, das Rockefeller u. a. seines Haarwuchses beraubte, machte ihn mit 55 Jahren zum Invaliden. Die Arbeit d. h. das Geldverdienen gab er natürlich nicht auf; doch mußte er sich nun die Zurückhaltung auferlegen, die seine Ärzte zur Bedingung stellten. Der reiche Mann wurde nun überhaupt der arme Sklave seiner Ärzte: er mußte ein peinliches Regime befolgen, von Kurort zu Kurort reisen, wo er natürlich reichlich bestaunt, aber auch besteuert wurde. Seine eiserne Konstitution hielt alle Mixturen und Kuren aus; aber am Ende aller Enden wird auch er, der heute eine lebendige Mumie in hohem Alter noch dahinglebt, dieser Welt Valet sagen müssen, und dann muß er sich ob gern oder ungern auch von seinem Gelde trennen.

Damit es ihm nicht gehe wie dem Reichen in „Jedermann“, hat er schon zu Lebzeiten einen Teil seines Riesenvermögens, eine Milliarde, der Öffentlichkeit übergeben. Die „Rockefeller-Stiftung“ ist dazu bestimmt, die Wohlfahrt



Der Landjés des Milliardärs John D. Rockefeller in Carrytown am Hudson. Blick aus dem Innern des Landhauses auf den mächtigen Hudsonstrom, der, von Hügelketten umrahmt, majestätisch in der Ferne vorüberfließt.

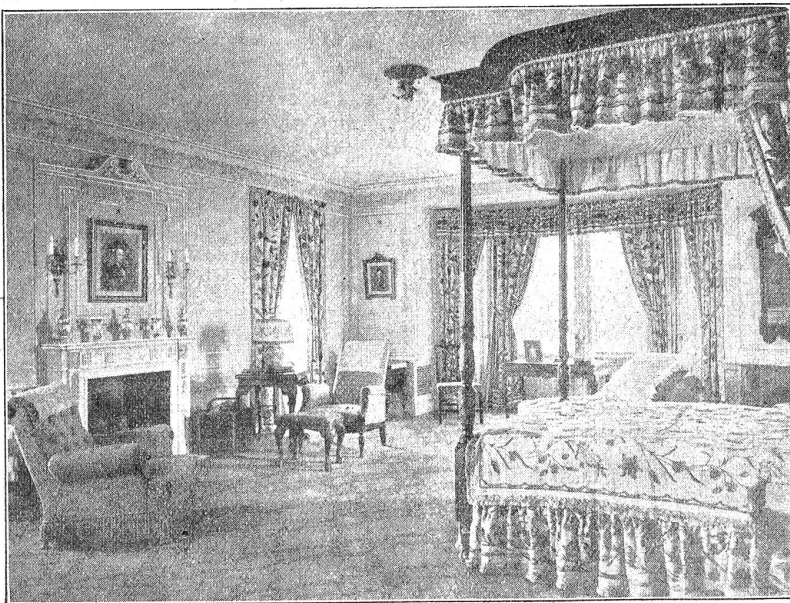
und Zivilisation der Vereinigten Staaten zu fördern. Aus ihren Zinsen sollen Wissen und Kenntnisse gefördert, Leiden verhütet und gelindert werden. Ueberhaupt hat Rockefeller von Jugend auf die Wohltätigkeit in seine Lebensrechnung eingestellt und immer einen gewissen Prozentsatz seines Erwerbes der Kirche, der Mission und philanthropischen Werken abgegeben. Ob dieses Tun ihm den Himmel verdienen wird! Wir wissen es nicht. Das aber scheint uns sicher, daß die Art des Geldverdienens, wie Rockefeller sie zu seiner Lebensaufgabe machte und wie sie von so vielen — allzu vielen — geübt wird, der Menschheit unberechenbaren Schaden bringt und ein gewaltiges Hindernis darstellt für seine Aufwärtsentwicklung.

Myni erschte Ferie.

Von Emil Balmer.

(Schluß.)

Em Zhtig em Morge bin i scho vor den achte mit der Tante i d'Stadt gwalzt uf e Märkt. Z'allererst sy mer zsäme uf e Weisshusplatz ga ne Suet chouse. Er het mi zwar nid so gäbige dunkt, wi dä wo mer d'Mueter bim Hofmebeethli im Stettli ghouft het, aber de gschänkte Rolfe luegt me ja nid i ds Muul u reklamiere wär nid am Platz gsi. — Uf em Bärelplatz het d'Tante Berta e Trüdi troffe un isch blybe bhange. Derwyle, daß si zsäme ghlapperet hei, han i der Zht gha, däm Märkt zuezluege, oder vielmeh, zuezlose. Eh, was hei di Burefroue u Stadtfroue u Händlerere für ne Lärme verführet! Das isch gange wi ne Röndle, u vonere jede Lampete hets öppis zue mer pängglet: „Jä minetwäge wohl, das sy de ganz früschi, da bin i de guet derfür... Gäll, wi nätt, u dänk, ds Nesse syg o so guet u rnschlech dert, u so ne distängierti Gesellschaft... Billig da, billig! — Han i öppis für Seie? — Ach ja, u si het ja eigetlig scho lang uf em Härz glitte, aber trurig isch es einewäg, dänk me doch di Chinn... U de hets nid emal es Badzimmer un e Meitlichammerere, u de heuscht di Trude glych achzähnhundert. — Ja, daisch wohl viel — — Billig da, billig! — — Ja u wüht der, Frou Marti, we me de rächnet, daß äs sövel e schöne Trossel bracht het u no



Wie der Milliardär John D. Rockefeller wohnt: Das Schlafzimmer des Petroleumkönigs in seinem Landjés in Carrytown am Hudson.

es paar Lufsig Fränkli Bargäld derzue, so het er ihm's de glich schlächt gmacht, jä nu, i wott de nüt gseit ha, weder... Schöni, jarti Bändli, Madame! — I han ihm jek gschündet, aber weißch, Vily, ufgregt het es is halt furchtbar. — Dä fräch Totsch... Eh bien alors, a demain soir au Schänzli. — Je ne manquerai pas, Au revoir! — Au revoir! — Billig da, billig! — I weiß nöie nid, mit wñhem Wñ u Zibele tunkts mi halt gñg no am beste... Mira wohl, i cha misel d'Sach nid vergäbe gäh, da nimm i se lieber ume hei, di donners Stadtwñber... Scheeni Anggebire, Madame, achtfig, s'Pfunn! — U dank, jek git mer das vo däm Räschte no es härzigs Blüüseli, gäll wi... Billig da, billig!" —

So isch das gange, wi inere Judeschuel. Wo-n-i däm Märtsalat lang gnue ha zueglost gha u mi umkehre, ghehn i e fei Tante meh. I ha bal Angst übercho u ha grad wölle dervoloufe, du chunnt si useme Lade use cho zschieße: „Ghehich, jek, jek hätti di bi mene Haar verlore, chumm, chumm, mir müesse machen u gah“. I ha se jek amene Egge vom Schaggett gnoh u bi mit ere wnter zottlet. — Am Namittag bin i zum Willy gange — mir sy i ihrem gfi u hei gmärmelet u Töpferlis gmacht. „Lue Mamm“, rüeft der Willy, wo sy Mueter derhär chunnt, „Lue, das isch e schoolige Fölu, är het mer vort es Zwängzi gftibizt“. — „Das isch e heibe Lugt“, sägen i. „So zeig nume grad di Chuttetäsche da, darffsch se chehre?“ — „D dank wohl!“ — Un i zieh ds Fueter vo allne Täsche use u richtig, gheit us eir Chuttetäsche es Zwängzi use! — I bi bluetrote worde u ha nid gwüßt, was säge; i ha mi gägem Gartetööri zue glah u bi furtgsprunge. „Wart doch, i ha ja nume Chool tribe?“ Aber i ha gnue gha vo däm „Chool!“ „Stadtschminggu!“ han ihm nachebriüet u bi hei zur Tante. — Bir Tante bin i o nid grad wohl aho; sie het Bluedch gha vonere Fründi un i ha grad gmerkt, daß i da e chlei vürig bi. D'Fründi het asa wältisch rede; i ha's ja nid verstanne, aber si wird öppe gseit ha, göh me dä Bueb nid e chlei chönn ufeschide. „Los, wettisch du nid überufe un e Charte heischrybe,“ seit ömel du gñ druf d'Tante. — I bi du überufe gange, aber um ds Schrybe isch's mer nid grad gfi. Un em Abe hets mi dunkt, das Steinli im Mage heigi ghörig gschwäret syt gester, u der Mönch u d'Nunne hei no truriger drygluegt, als süsch — un am Morge isch ds Chopfchüssi ganz nah gfi! —

„Es isch es Pädli da für di“, rüeft d'Tante Berta zmonderisch em Morge früech zue mer use. — I bi falsch umgheit vor Chlupf. „Jek isch ds fräsch Hemmli da u jek mueßch no e Wuche lenger blybel“, das isch mer wi nei Blych düre Chopf gschosse u het mer d'Bei u d'Zunge glehmt. „E, lah gseh, nimmts di nid wender, was drinn isch?“ — Uf das bin i hübscheli d'Stägen ab cho zschlyche. — I ha das Mal vergäbe Angst gha. Es isch es stöfs, viereggigs Pädeli gfi u voll prächtigi Püschelbire. Un uf em Zedel wo obedruff glägen isch, hets gheiße: „Guete Apetit! Beeth.“ Di Bire hei eso herrlech gschmückt, u es het mi dunkt, si heigi eso ne Chuscht na Hurnis hostet uf em Ried obe, na früscher Grasig, nam Schloßwald u na so mängem vo deheime! I bi ganz teigge worde, u ds Dugewasser isch nume so cho vürezschieße! Drei Tag bin i jek afe i der Stadt gfi, aber es het mi dunkt, es syg e halbi Ewigkeit, daß i vo deheime furt syg. „D, jek tue Hurnis Depfel u Bire abläse u bi us deheime wärde sicher di Tage d'Zwätschgeböümli gschüttlet!“ Jek isch Murten uber gfi. Jek hets nüt meh gä zprichte. Wo d'Tante nam z'Mittag isch am Abwäsche gfi, ha mi hübscheli furtgmacht u bi i d'Stadt gägem Bahnhof zue. I ha ggglotteret u gschnadelet, wi-n-i us eme chalte Bad chäm, wo-n-i vor em Schalter stanne un es Biliee verlangt ha. „Es Fränkli feufvierzg!“ rüeft der Ma vo dinne use. — I ha asa vürebrosme u gwahre mit Schrecke, daß i z'weni by mer

ha. „I... I... mueßch no gschwinn hei ga Gald reiche, i ha drum ds läge Bortmonee verwütscht!“ Ds Lüge isch mi hert a cho un i ha der Bähndeler nid agluegt derby, u wo-n-i mi furtpfäijt ha, han i nume no ghört, daß er öppis brummet u ds rund Fänsterli zuechläht. Mißmue-tige bin i gägem Perrong vüre, wo grad e Friburgerzug isch parat gfi für furt. Un i ha müesse zueluege, wi-n-er abfahre isch, un i ha nid mit chönne! Es het mi dunkt, i syg doch der unglücklichst Mönch uf der Wält, eso isch es Eländ über mi cho. — Jek geits nimm anders, jek mueßch gschrybe sy; ha mer gseit, u bi gäge der Post übere. E Charte hätti du no bal erhandlet gha, aber mit em Schrybe hets ghaberet. I ha halt bis jek nume no mit em Griffel glehrt gschäfte, u derzue sy di Schrybpußli eso höch gfi, daß i grad ha gseh, daß nid zmachen isch. Di Frou, wo mer d'Charte verkouft het, het mer allem a zuegluegt. „Zeig Buebli, söll i der öppe d'Charte schrybe?“ rüeft si. — Jek bin i erlost gfi. I ha re diktiert: „Schidet mir kein frisches Hemmli, will heimkommen!“ — Es het mer fei gwohlet, wo di Sach isch gregliert gfi. — Daß mi d'Tante Berta derwyle chönnet sueche, isch mer gar nid z'Sinn cho, u wo-n-i wider hei bi cho, bin i ganz erschläpft, wo-n-i gseh ha, wi si imene Züüg inne isch. Si het regelrächt briegget gha. „Eh, was han i jek o usgstanne wäge dir, dank, i ha di scho düre d'Polizei la sueche“, jammeret si, nimmt mi uf d'Schooß u git mer es feschts Müntschi. — Das het zwar nüt meh g'änderet a mym Entschluß. Ganz rüehig bin i gfi u wo-n-i am Abe i ds Bett bi u wider der Mönch u d'Nunne gshoue, isch's mer gfi, d'Nunne spili es schöns alts Lied vo deheime...

U am andere Morge isch der Göttrik agrüdt, u isch mi cho heireiche. D'Tante Berta hets richtig ungän gha, daß i re so dürebrönt bi. „Eh, aber los jek, Mig-geli, jek blysch du no chlei da — Lue, mir gange de hüt namittag säme i ds Dählhözli ga Caffee u Zwätschgechueche ha, — u d'Hirsch u d'Schwään hesh o no nid gseh — un uf em Gurte blych ja o no nid gfi.“ — Aber es het alls nüt meh abtreit. „I müeßch ga zu de Chüngle luege, un i heig Hurnis versproche, ne ga hälle Hårdöpfel ufsläse“, u dis u das han i zur Usred gha. „Rei gwüß, das isch mer jek gar nid rächt...“ — Zum Glück het mer der Göttri ghulfe. „Mer müeßch sicher das Buebeli sym Müetti umebringe, was är gmerkt heig, syt si beidi säme am gliche Spittel chranf.“ — Der Abschied vo der Tante isch rächt härzlech gfi. Mir hei beidi säme nid gntet mit de Müntschi — mir sy ja doch beidi säme grüski, grüski froh gfi, daß dä vierzähetägig Vertrag vor der Zyt isch glöst worde! —

Es het mi dunkt, i syg im Himmel vorusse, oder doch ömel wenigstes z'Einiedle im Hsugang, wo-n-i näbem Göttrik uf em Fuehrwärd heigfahre bi. U wo-n-i vo wntem der Schloßwald ha gseh u ds Schloß u ds Stetkli i der Sunne glänze, han i wölle jutge, aber i ha nid chönne vor Freud! —

D'Mueter isch uf der Stägen obe gstanne, wo-n-i zum Hüski zuech chume. „Säg, Bueb“, seit si, „warum hesh du eigetlig eso Längiznt gha?“ — U wider han i e feis Wort vürebracht, aber statt öppis säge, bin i a se use gsprunge u ha se feschit umärfelet. — Un i ha re synder nie meh gschäret für i d'Ferie zgh, i ha no für lang gnue gha vo Stadt u Tante Berta!

Un der Univerfität Jena vor 50 Jahren.

(Aus „Fallende Blätter“. — Bilder aus dem Leben eines Optimisten von H. J. Andres, Pfarrer.) — (Siehe Buchbestreung im 2. Blatt.)

... Die Fahrt von Weimar nach Jena war ziemlich langweilig, nur da und dort durch ein Bauerndörfchen mit seinen schnatternden Gänsen unterbrochen. Aus der Ferne winkte ab und zu eine Windmühle, die mit ihren langen